



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Below, E.: Ein Vermächtnis Lenaus an die Deutschen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Lehrer nicht leicht, in einen Boden, der von der Schlingpflanze angeblicher „religiöser“ Interessen überwuchert ist, eine bessere Saat zu säen; und wer weiß, ob nicht hie und da der Bod' selbst zum Gärtner bestellt ist.

Ob sich die Schulverwaltungen um solche stille Agitation kümmern, ob sie auch nur davon wissen, ist uns unbekannt; ebenso, ob sie vielleicht auch diese papiernen Waffen zu dem Bollwerk rechnen, womit „Thron und Altar“ gegen die „Revolution“ und den „sozialen Umsturz“ zu schützen der Klerikalismus tagtäglich verspricht. Wir hoffen, daß sie die Sache der Bildung und des Anstands nicht im Stich lassen werden. Den deutschen Eltern aber, die für die ihr zugehörige Jugend das Bildungsideal verabscheuen, das uns dieser Kalender in so leuchtender „Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit“ vor Augen stellt, rufen wir zu: Helft euch selbst, so wird euch auch die hohe Obrigkeit helfen.



## Ein Vermächtnis Lenaus an die Deutschen



Das Vermächtnis eines fast vor einem halben Jahrhundert dahingegangenen Dichters an unsre Nation mit dem Hinweis auf ihre hohe, weltumgestaltende Aufgabe für die Zukunft kann wohl von der Nation eine Zeit lang übersehen werden, wenn es ein anonymes Vermächtnis war, sollte aber doch eigentlich von den Führern der Litteratur, die gern alle litterargeschichtlichen Einzelheiten aufstößern und hervorheben, nicht so ganz übersehen werden, wie es bis jetzt der Fall gewesen ist.

Daß sich Lenau ähnlich, wie Byron nach Griechenland ging, nach der neuen Welt wandte, um dem in eine Sackgasse zwischen Anarchie, Absolutismus und Hierarchie geratenen Gedanken des wahren, freien Menschentums einen Ausweg zu eröffnen, davon ist außer den paar dürftigen Zeilen im Konversationslexikon (1832 Reise nach Amerika, Ankauf von Urwald) oder den spärlichen und kurzen Lebensbeschreibungen des unglücklichen Dichters, die diese Reise nur flüchtig erwähnen, bis jetzt kaum jemand etwas bekannt geworden. Die Gartenlaube, die neulich eine sehr interessante und eingehende Besprechung der Lebens- und Liebeschicksale des Dichters brachte, erwähnte seine Reise nach Amerika, diesen bedeutungsvollsten Schritt seines Lebens, nur mit wenigen Worten, die zeigten, daß der Verfasser von dem weltbewegenden Gedanken, der dem Dichter dabei vorschwebte, und der sich daran anschloß, wohl kaum eine Ahnung hat.

Und doch giebt es ein unscheinbares Büchlein, voll der großartigsten Pläne für die Zukunft des Deutschtums, für die unumschränkte Weiterentwicklung der Menschheitsidee auf breiterster Grundlage, ein Büchlein, das voll ist von der großen Aufgabe des Deutschtums für die neue Welt: Ferdinand Kürnbergers Buch „Der Amerikamüde“; und dieses Buch (auch in der Reklam-schen Sammlung mit einer kritischen Einleitung von V. N. Schembera erschienen), führt uns mit Lenau Schritt für Schritt vom Dampfer nach Newyork, in sein Boardinghouse bei Stauntons, von da in alle dort zu jener Zeit (1832) vorhandenen Mittelpunkte des Deutschtums und des Yankeetums, dann zum Ohio, nach dem Urwald, zur Landauktion, zur Blockhütte, zum Methodistencamp-Meeting und zu den benachbarten Farmern. Wir kampiren mit dem Dichter (der hier den Namen Moorfeld führt) am Eriesee, wir gelangen auf dem Rückwege von seinem einsamen Nitt in die Wildnis weiter mit ihm in seine Blockhütte, die er von betrügerischen Rowdies widerrechtlich besetzt findet. Er wird um seinen eben gekauften und baar bezahlten Besitz betrogen und kehrt nach Newyork zurück, wo er seinen Freund, mit dem er eine deutsche Urwaldkolonie anlegen wollte, gänzlich verändert — halb amerikanisirt — wiederfindet. Dieser sein Freund will lieber ein „Cäsar in Wallstreet“ als ein Millionenbauer in Missouri sein; nur so könne von Verwirklichung des deutschen Zukunftsideals für Amerika die Rede sein. Denn drei bis vier Geschlechter würde diese Übergangszeit bis zur Anerkennung des Deutschtums in der neuen Welt wohl noch dauern. Moorfeld aber hält trotz aller Enttäuschungen Asien für die Wurzel, Europa für den Stamm, Amerika für die Krone des Menschheitsbaumes, und das Deutschtum bleibt ihm trotz der bedrängten Lage, in der er bei seiner Rückkunft nach Newyork Kleindeutschland antrifft und dann verläßt, der Hort der Weiterentwicklung der Menschheitsidee für die Zukunft der Welt.

„Amerika ist die Baumschule, in welcher die Freiheitsbäume Europas gezogen werden; Amerika ist die große Cisterne, welche die Erde grün erhält in den Hundstagen des Absolutismus . . . Von Amerikas Gegenwart kann ich nicht groß genug denken. Seh ich aber dunkler in Amerikas Zukunft, so erblicke ich wieder eine andre Größe — unsre, die deutsche Größe. Das nämlich ist meine Überzeugung und mein Wissen, wie ich von den Fingern meiner Hand, wie ich von den Haaren meines Hauptes weiß; dieses Amerika geht nicht zu Grunde, bis Deutschland seine Stuartperiode durchgekämpft, bis es seine Revolutionen, hinter welchen seine Einheit und Freiheit liegt, vollendet hat. Wie England, so kämpft Deutschland dieselbe Geschichtsperiode heute durch, so werden deutsche Auswanderer jetzt Amerika erfüllen und sich über die angelsächsischen herlagern als eine sekundäre oder primäre Schicht. Unser neunzehntes Jahrhundert ist das siebzehnte der Engländer. Die erste, vielleicht auch die zweite Generation wird unterliegen, aber die dritte, längstens die

vierte wird uns jenen Zustand erkämpft haben, den in England das Haus Dranien bedeutete. Und wahrlich, so lange kann ich warten. So lange soll deutsches Volkstum in dem Leben, das ich vererbe, lebendig bleiben. Oder wie? Was die deutschen Bauern Pennsylvaniens in tiefster Bewußtlosigkeit gewußt haben: deutsches Leben ein Jahrhundert lang festzuhalten, so festzuhalten, daß heute noch ganze Gemeinden von ihnen kein englisches Wort verstehen, das sollte ich mit dem begeisterten Bewußtsein deutscher Art und Bildung weniger weittragend zu überliefern vermögen? Ich fürchte es nicht. Nein, ich werde ausdauern, Deutscher im Yankeetum, und der Sturz, den ich diesem Mischvolke bevorstehen sehe, kann mich so wenig bekümmern, als uns das Los einer Ziege kummert, die einen Jupiter großgefäugt hat. Wir werden in den Bürgerkriegen der Union nicht zu Grunde gehen. Deutschland wird seine Flotte schicken und seine deutsche Provinz Pennsylvanien sich zu schützen wissen. Was sage ich: Pennsylvanien? Ganz Nordamerika wird deutsch werden, denn unsre Einwanderung stützt sich dann auf ein mächtiges Mutterland, sowie sich Yankee=englisch auf Altengland stützte. Aber was sage ich: ganz Nordamerika? Die ganze Welt wird deutsch werden, denn mit Deutschlands Aufgang wird England untergehen, wie Holland vor England unterging, und sämtliche englische Kolonien werden dann dem Deutschen zufallen, wie die Franzosen in Kanada, die Spanier in Florida, die Holländer auf dem Kap und die Portugiesen in Indien den Engländern gewichen sind. Die Wachtposten der Kultur werden auf dem ganzen Erdenrund abgelöst und mit deutscher Mannschaft bezogen werden. Deutschland erwacht, und kein Volk der Welt behauptet seinen alten Rang, denn alle leben vom deutschen Schläfe und verderben mit deutschem Auferstehen.“

So läßt Kürnberger den deutschen Schulmeister Benthal zu seinem Freunde Moorfeld (Lenau) reden. Daß aber Moorfeld kein anderer als Lenau ist, das geht mit unzweifelhafter Gewißheit aus folgendem hervor.

Abgesehen von der Namenableitung (Moorfeld von Strelenau) bekennt sich der reisende Dichter und Tourist zu seinem Vaterlande Ungarn und führt einen Länderschwindler an der Börse, der sich für einen ungarischen Landsmann ausgiebt und ihn beschwätzen will, dadurch aufs Glatteis, daß er als Geburtsort Sáros-Potak im Banat angiebt, worauf der andre, der in Ujhely geboren und sein Nachbar sein will, natürlich entlarvt ist, denn Sáros-Potak liegt ebenso wenig im Banat, wie Halle an der Saale im Württembergischen.

Ferner sind die im „Amerikamüden“ vorkommenden Gelegenheits- und Stimmungsgedichte so ganz lenauisch, daß sich in einzelnen Strophen sogar Gedanken Lenaus nachweisen lassen, wie z. B. die Schlußstrophe der amerikanischen Sonntagsbetrachtung:

Der Dichter liebt ein Volk, das kühn  
Religionen überlebt;

Nicht liebt er die Religion,  
Die sittenstarr ein Volk begräbt.

Man vergleiche damit in Lenaus Gedichten die Schlußstrophe des „Eisteron“ (des ersten Gedichts des „Alara Hebert“ überschriebnen Cyklus). Auch die beiden Gedichte „Hinter dem Walde“ und „Erst baute der Mann“ im „Amerikamüden“ mahnen in Stimmung und Stil durchaus an Lenausche Weise.

Was aber vollends am Schluß des „Amerikamüden“ steht, genügt, jeden weitem Zweifel zu heben. Die Stelle lautet von da ab, wo sich Moorfeld bei der Bennetschen Familie in Newyork verabschiedet, wörtlich folgendermaßen:

„Das darf Ihr letztes Wort nicht sein!

Es ist's nicht, antwortete Moorfeld, ich werde den Frauenherzen noch manches Souvenir schreiben! Verfolgen Sie den Dichternamen Nikolaus — Seine Stimme brach — ein Blick — ein Händedruck — er stürmte hinweg.“

Auch sonst deuten überall bestimmte Züge auf Nikolaus Rimbsch von Strelenau; so die Entdeckung des adelichen Namens auf der Visitenkarte, die Entdeckung, daß er ein Dichter sei, die Anspielung auf den Wahnsinn des Dichters, die Begegnung mit Da Ponte, dem Don Juan-Textdichter in Newyork und andres.

In welchem Verhältnis Ferdinand Kürnberger zu Lenau gestanden hat, als er dieses Buch schrieb — die Veröffentlichung geschah erst nach Lenaus Tode 1855 —, das ausfindig zu machen, wird Sache der litterarischen Forschung sein. Ob Lenau seinem Freunde Kürnberger die Sachen schriftlich oder mündlich überliefert hat und unter welchen Verhältnissen, mit welcher Absicht, das wird von den Litteraturfreunden hoffentlich bald aufgeklärt werden. Daß es nicht eine bloße Phantasie Kürnbergers\*) sein konnte, dafür spricht mit aller Entschiedenheit, daß dieser, wie Schembera in der Vorrede angiebt, nie in Amerika gewesen ist. Jeder, der, wie der Verfasser dieser Zeilen, jahrelang in Amerika gelebt hat, wird die Unmöglichkeit solcher Phantasieschöpfungen unter so eigentümlichen Verhältnissen bestätigen.

Was aber das Interessanteste ist: die Möglichkeit, Vergleiche anzustellen, wie sich das Deutschtum 1832 in Amerika zeigte, und wie es sich zwei Menschenalter später zeigt, ist uns jetzt gegeben, wo das deutsche Chicago und Milwaukee, die geistig gebietende Macht des Westens, uns zur Weltausstellung einladet, jetzt, wo der deutschen Völkerströmung vonseiten der Yankees ein energisches „Halt“ durch die Mac Kinley-Bill und das Auswanderungsverbot zugerufen werden soll.

\*) Eine Täuschung des Publikums ist bei der bekannten grundgediegneu Arbeitsweise Kürnbergers, wie sie aus allen seinen Schriften hervorgeht, gänzlich ausgeschlossen.

Das Vermächtnis und die Prophezeiung Venaus, daß Nordamerika dem Deutschthum gehöre und gehören werde, verdient gerade jetzt, wo wir die hundertjährige Entdeckung Amerikas gefeiert haben, von uns Deutschen ganz besonders in Betracht gezogen zu werden dadurch, daß wir das geistvolle Buch Kürnbergers studiren und jene Verhältnisse prüfen und mit der Gegenwart vergleichen.

Cönnern a. S.

E. Below



## Ein Blick in die Verhandlungen einer Gesetzgebungscommission



Bekanntlich war zu Anfang der sechziger Jahre in Hannover eine von allen größern deutschen Staaten (mit Ausnahme Preußens) beschickte Commission versammelt, der die Aufgabe gestellt war, eine deutsche Zivilprozeßordnung zu Stande zu bringen. Ein Mitglied dieser Commission schrieb nun an einen Freund in der Heimat öfter Briefe, die das Treiben innerhalb der Commission in sehr ergötzlicher, aber auch in sehr lehrreicher Weise schilderten. Wir glauben uns den Dank mancher Leser zu verdienen, wenn wir die Briefe (unter Weglassung alles Bedeutungslosen) hier mittheilen.

Hannover, 23. April 1863. . . . An die Frage des rechtskräftigen Beweisurtheils müssen wir nun bald kommen. Mit dem allgemeinen Teil sind wir fertig, und gestern ist der letzte Paragraph redigirt worden. Ich kann nicht leugnen, daß mich dieses Redaktionswerk gründlich gelangweilt und wiederholt an Juvenals *Difficile est satiram non scribere* erinnert hat. Die gelehrte Menschheit zerfällt bekanntlich in Genies und Nichtgenies, und die erstere Klasse ist die seltenere, in der Commission auch, beim Licht besehen, gar nicht vertreten. Vielmehr hat man auf jene Originalkräfte ganz zu verzichten, und ich wette darauf, in den 220 und einigen Paragraphen des Entwurfs ist kein einziger originaler oder genialer Gedanke zu finden. Sie werden, wenn Sie ihn lesen, mit Faust sagen: Du hast wohl Recht; ich finde nicht die Spur von einem Geist, und alles ist Dressur. Ich tröste mich mit Wagner: Dem Hunde, wenn er gut gezogen, wird selbst ein weiser Mann gewogen. Die erste Hand an die Dressur des Hundes legt Leonhardt, eine echte Tierbändigergestalt. Der Hund ist nach hohem Beschluß des Deutschen Bundes bekanntlich der hannoversche Schäferhund, ein Bastard des französischen Wachtelhundes mit dem gemeinrechtlichen Spitz oder Haushund. Der Wachtelhund ist schon nicht mehr ganz reine Rasse, sondern Genfer Abkunft; vom Spitz ist im ganzen nichts Erhebliches übrig geblieben, allenfalls die Rute statt der Fahne. Diese Rute ist nun der Gegenstand des Angriffs, zunächst der Korreferenten, Baiern und Sachsen. Herr Leonhardt hat seinem hannoverschen Schoßhund einigen Klitter angehängt, ein rotes Halsbändchen oder dergleichen. Baiern behauptet, eine